

"Grossartige Bremsen - siehst Du?!"

Autor(en): **Lawry, James**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **92 (1966)**

Heft 35

PDF erstellt am: **05.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

GOAL ? GOAL

oder nicht



DAS IST HIER DIE FRAGE

Nicht *eine* Frage ist es, sondern *die* Frage: die Frage des Tages war's, die Frage der Woche; es hat sich zur Frage des Monats ausgewachsen und wird wohl die Frage der Weltmeisterschaften 1966 bleiben. Kaum wage ich es, auf diese «Frage aller Fragen» der Gegenwart und nahen Vergangenheit einzutreten, denn sie könnte noch immer virulent sein im Augenblick der Drucklegung dieses Artikels. Und dann: Wehe mir! Ein Pseudonym, insbesondere eins, das wie meines durch jahrzehntelangen Gebrauch fadenscheinig und löcherig geworden ist, vermöchte nicht vor den heißen Dämpfen zu schützen, die aus brodelnder Volksseele aufsteigen.

*

Die Anekdote aus Ostdeutschland ist bekannt: Kniefke wird gefragt, wie er zu Ulbricht stehe. Er zieht den Frager in eine Ecke – aber die Wände haben Ohren. Er geht mit ihm in den Keller – aber wie leicht könnte dort ein Mikrophon versteckt sein. Schließlich, auf freiem Felde und nachdem er sich nach allen Seiten umgesehen hat, flüstert Kniefke seinem Interviewer ins Ohr: «Ich mag ihn eigentlich ganz gut leiden.»

Wenn man mich fragte, wie ich mich zu dem berühmten-berüchtigten «dritten Tor» stelle, würde ich, nach kniefkeschen Vorsichtsmaßnahmen, flüsternd gestehen: «Ich weiß es auch nicht. Aber nach physikalischer Wahrscheinlichkeit war's keins.»

Darf ich meine Herren Opponenten bitten, bevor sie mich abtun, diesen Artikel fertig zu lesen? Jedem Delinquenten wird ja noch ein letzter Wunsch erfüllt. – Also: Danke!

*

«War nicht vieles, was in diesen Tagen aus England zu hören war, wie Kriegsberichterstattung?» fragte «Die Welt» mit Recht. Ja, es las und hörte sich manches wie einst die Berichte über die Hin- und Herkämpfe in der Cyrenaika: «Es

gelang unseren tapferen Vorausabteilungen, am Stadtrand von Tobruk den Gepäckträger eines Velos zu erobern, sich über den Sattel bis zur Lenkstange vorzuarbeiten und den Griff der Vorderradfelgenbremse zu sichern. Um die Schelle wird immer noch heftig gekämpft. Am deutschen Endsieg ist nicht zu zweifeln. Schluß der Sondermeldung.» (Schallplatte: «Die Fahne hoch ...») Der vokale und verbale Einsatz war kürzlich kaum geringer als damals, als es um den Besitz von Nordafrika ging. Daß die erregbaren Südamerikaner ...

Halt! Nehmen wir uns an der eigenen Nase. Ein helvetischer Sportberichter wollte den Untertitel «Die Schweiz ging unter!» setzen, als unsere Elf gegen die der Deutschen 5:0 verlor. Der Chefredaktor fand das übertrieben und strich es. Der Apokalyptiker dachte wohl erbittert, sein Chef habe einen Mangel an nationaler Empfindung. War das denn nicht *die* Katastrophe für die Schweiz?

Nun, man soll immer versuchen, gerecht zu bleiben: Für das, was sich manche Helvetier unter «Schweiz» vorstellen, war es etwa wie ein Weltuntergang im Taschenformat – ihre «Welt» ging unter, weil ein geformtes und genormtes Stück Leder mit dem Aufdruck «Slezenger» so oft ins falsche und kaum je ins richtige Netz flog. Womit zugleich für jeden, der nicht nur einheimische Berichte las, schlagend auch die Relativität der Begriffe «falsch» und «richtig» bewiesen wurde.

*

Ich höre einen Zwischenruf: Ich soll mich nicht mokieren über einen Anlaß, in dem es um die Ehre der Nationen ging. – Daß man elf Männchen als «Deutschland», elf Gielen als «Schweiz» oder eleven Boys als «England» bezeichnet, ist wohl Voraussetzung, daß man von «Ehre der Nation» sprechen kann; aber es ist trotzdem Unsinn. Wir Schweizer, als sechzehnte Sieger, haben's natürlich nicht allzu schwer, den andern Nüchternheit des Ur-

teils zu empfehlen. Wir sehen klar und deutlich, daß *die* Frage Englands nicht in Wembley entschieden worden ist, sondern daß sie auf dem Weltmarkt und im Bereich der Weltbanken noch immer ihrer dringlichen Lösung harret. Wir können kaltschnäuzig den Deutschen zu verstehen geben, daß der Kampf um die wirkliche Entscheidung nicht in Wembley gefallen sei, sondern daß im Match zwischen Demokratie und Reaktion wohl erst Halbzeit sei mit einem Torverhältnis von 0:0. Und wenn wir schon so schön im Zuge internationaler Schulmeisterei sind: Wir Schweizer haben zwar sämtliche Spiele in England verloren, aber viel wichtiger ist das Entscheidungsspiel, das in Bern zwischen der Mannschaft von Großvaters Föderalismus und dem Team «CH 1966» ausgetragen wird und von dessen Ausgang mehr abhängt als der zeitweise Besitz einer vom Hund geretteten Trophäe – nämlich unsere ganze politische und wirtschaftliche Zukunft.

*

Warum eigentlich hatte das ominöse «dritte Tor» in unserem Lande solche Bedeutung, daß darüber beste Freunde sich verkrachten und daß man manchen Kommentatoren das «Kommenta» aberkannte und sie beinahe des geistigen Landesverrates ziele?

Daß Teilnahme und Begeisterung in England und in Deutschland höchste Wellen schlugen, ist sicherlich erhöht (Gegenteil von «unerhöht»). Es soll auf der Insel mancherorts die Hymne so gesungen worden sein: «God save our gracious team, Got save our noble team ...» Und in der Uebertragung aus Frankfurt konnte man ja, als höchsten Ausdruck sportlicher Fairness, lesen und hören, wer «der eigentliche Weltmeister» war.

Warum aber ereifern sich Schweizer? Etwa für unseren Landsmann, Referee Gottfried Dienst? Der tat doch genau, was Vorschrift war: Er hat, weil er selber nicht ganz genau sehen konnte, was vorging, den eindeutigen Entscheid des Linienrichters sanktioniert.

Wurden die Sympathien dadurch beeinflusst, daß der eine Finalist unser (wenn auch wackliger) EFTA-Partner, der andere aber Glied der (bösen) EWG war? – Wer hätte während der Reportagen an unsere Handelsbilanz denken kön-

nen! Geben wir's doch zu: Es hat sich da eine alte Animosität entladen, die während tausend Jahren aus braunen Steinen aufgebaut wurde und während der Hochsaison tausendfach personifizierten reisenden Wirtschaftswunders nicht abgebaut werden konnte. Das ist von unserer Seite nicht weniger «primitive thinking» (und noch mehr: «primitive feeling») als die Frankfurter Sprüche und die neubritische Hymne, weil wir schließlich nur Zuschauer beim «Kampf der Titanen» gewesen sind.

*

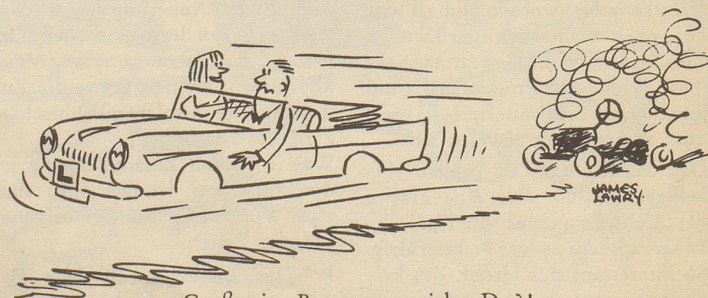
Wer da glaubt, das sei übertrieben, der lese folgende verbürgte Anekdote, die sich in einer Pension in der voralpinen Schweiz abgespielt hat.

Die Feriengäste – Schweizer und Deutsche – belagerten die Fernsehkiste während des Spiels Deutschland-Schweiz. Daß die fremden Gäste bei jedem Tor, das gegen die Schweiz erzielt wurde, aufschossen, jubelten und gestikulierten, wurde von unseren Landsleuten nicht als besonders taktvoll empfunden, noch weniger die Kommentare, die sie anhören mußten. Der Final brachte den Tag der Rache: Bei jedem englischen Tor johlten nun einige Schweizer und gestikulierten gegendemonstrativ bei jedem britischen Torerfolg – also viermal gegen zweimal der kleinlauteren werdenden Gäste. Und als der Match zu Ende war, brüllte ein Schweizer: «Herr Ober! Eine Pulle deutschen Sekts! Jetzt wollen wir feiern!» Womit die Gastgeberseite den Match der Taktlosigkeit auf 1:1 stellte.

*

«Panem et circenses» war schon immer der Ruf der Massen. An Spielen haben wir für einmal wieder genug, mehr als genug. Kann man überhaupt noch von Spiel reden, wenn sich nationale Leidenschaften daran bis zum Flammpunkt erhitzen? «Spiel und Spaß» ergeben einen Stabreim. Bei dieser Art Spiel aber hört der Spaß auf. Da fangen die nationalen Ressentiments an. Und wo die enden, wenn man sie aufpöppelt, sie bei jeder Gelegenheit hochpeitscht, statt sie bewußt aus dem Spiele zu lassen, das steht dann jeweils in den Schulgeschichtsbüchern der übernächsten Generation – ganz hinten, als fortlaufend numerierter Weltkrieg.

AbisZ



«Großartige Bremsen — siehst Du?!»